

Der Geist des Philosophierens Descartes'. Eine historische und systematische Untersuchung zum dreihundertsten Gedenktage der Herausgabe des Discours de la méthode (1637).

Von Bernhard Jansen S. J.

II.

Welche Wesenszüge sind nun der neuzeitlichen Philosophie im allgemeinen von Descartes bis Kant, insofern sie unter dem Schlagwort Rationalismus geht¹², mit der früher charakterisierten mathematisch-naturwissenschaftlichen

¹² Die tatsächlichen Verhältnisse, wie sie in den einzelnen Denkern verkörpert sind, liegen hier ebenso verwickelt und sind weniger gradlinig durchgeführt, als es bei seinem Gegenpart der Fall ist, der unter dem Schlagwort Empirismus geht.

Wenn die klassischen, etwa mit Kepler oder auch Leonardo da Vinci einsetzenden, durch Galilei begründeten, in Newton und seiner großen Schule in der Zeit bis 1800 kulminierenden mathematisch arbeitenden Naturwissenschaften vor allem durch zwei Grundhaltungen die Züge des Antlitzes der damaligen Philosophie bestimmt haben, einmal durch die prinzipielle, bewußte und gewollte Beschränkung des Wissens um die Natur auf Phaenomene, auf die quantitativ formulierbaren Funktionen — das berühmte Wort Newtons in seinen „Principia“: „hypotheses non fingo“ — mit Ausschluß alles metaphysischen Wissens um das Wesen der Dinge, so daß Kant in seiner vorkritischen Periode einen bloßen Positivismus im Sinn d'Alembert's vorfand; zweitens durch ihren das methodische Experimentieren ausdrückenden Begriff der Analyse und des die letztere tragenden Fundamentalbegriffes der Hypothese, durch deren analoge Übertragung auf die damalige Philosophie großenteils ihr Apriorismus, Subjektivismus, Rationalismus, Logizismus bedingt ist: so kommt an dieser Stelle nur, oder fast nur, das letztere Moment in Betracht. Descartes ist, wie wir sehen werden, kein Positivist. Das aber ist das geschichtlich überaus reizvolle und bedeutsam Lehrreiche, daß, wie der biologisch-physiologisch-psychologisch, aber unmathematisch denkende große Philosoph und Naturkenner Aristoteles, dem es überall auf die Gewinnung von Klassen und Kategorien, von Klassifikation, Über- und Unterordnung der naturwissenschaftlichen und philosophischen Felder und Schichten zu tun ist, der Führer der unvergänglichen mittelalterlichen Metaphysik ist, so der mathematisch scharfsinnige und tiefblickende, in vieler Beziehung weltflüchtige, erdenfremde, transzendent eingestellte Platon, der zuerst in genialster Weise den Begriff der Hypothese entwickelt, angewandt, durchgeführt hat und aus dem angeborenen, aprioristischen Rüstzeug des Geistes geboren werden ließ, der Geistesverwandte des neuzeitlichen verstiegenen, mathematisch gehaltenen, aprioristischen Rationalismus ist und tatsächlich bestimmend auf ihn eingewirkt hat.

Art gemeinsam? Worin unterscheiden sie sich und welche Form des Philosophierens ergibt sich daraus? Auf das gegenseitig sich beeinflussende Wechselverhältnis, das Ineinander von Geben und Empfangen seitens Philosophie und mathematisierenden Wissenschaften kann hier nicht näher eingegangen werden. Viel lehrreicher und befruchtender ist es für unsere Aufgabe, sich in die damals lebendig ergriffene Geisteshaltung einzufühlen. Aus ihr floß letztlich und immer von neuem im großen ganzen und im einzelnen die genannte Verschlingung. Der von Galilei, Newton, d'Alembert und den übrigen vornehmsten Trägern der neuen Naturwissenschaften vertretene Positivismus, der methodisch innerhalb der Grenzen des von ihnen gepflegten Wissensfeldes überaus glücklich und fördernd war, scheidet bei den Rationalisten aus. Spinoza, Leibniz, Wolff sind wie Descartes Metaphysiker. Auch ihre einseitige Bevorzugung des mechanistisch-quantitativen Momentes — Spinoza kennt überhaupt keine Zwecke und Qualitäten — kommt hier kaum in Betracht, so bedeutsam diese Einseitigkeit für das Ganze und das Einzelne ihres Welt- und Menschenbildes ist. Um so zentraler und folgenschwerer ist der Mathematizismus bzw. Logizismus und der Apriorismus, der Philosophie und Naturwissenschaften gemeinsam ist. Diese Wesenszüge selbst aber sind notwendige Auswirkungen der platonisch-augustinisch orientierten Auffassung vom Wesen des menschlichen Geistes¹³ im Gegensatz zu der aristotelisch-scholastischen und teilweise kantischen. Kants Problematik in seiner Kopernikustat ist im wesentlichen und vor allem durch seine scharfsinnige Sicht der Unmöglichkeiten des Rationalismus aufgegeben. Auch seine vorkritischen Schriften weisen immer wieder in packender Auseinandersetzung auf diese und jene schwache Seite desselben hin. Nach dem Rationalismus ist der Verstand keine bloße Erkenntnisfähigkeit, die erst durch den kausalen Einfluß von außen die transzendenten Gegenstände erkennt. Er hat vielmehr eine ursprüngliche Fertigkeit und schöpferische Leichtigkeit¹⁴, den Augustinischen Aktivismus, um als adäquate

¹³ Man vergegenwärtige sich die allgemeine, tiefe, breite Erneuerung des Platonismus und Augustinismus in der uns beschäftigenden Zeit.

¹⁴ Bald heißt es bei dem Rationalisten, er sei im Besitz von angeborenen Ideen, bald, diese Ideen seien virtuell angeboren in dem Sinn, daß sie nicht durch Verursachung von außen, sondern durch die Spontaneität des Geistes bewirkt würden.

Wirkursache die ewigen Wahrheiten, die metaphysische Geltungswelt zu erkennen. Höchstens sind die Sinneseindrücke die Bedingungen, ohne die die Eigentätigkeit des rein Geistigen nicht beginnen kann. Wie nach Augustinus der höhere Teil des Verstandes, die mens, die ratio superior, unmittelbar die rationes aeternae et incommutabiles, die logischen, ethischen, mathematischen, ästhetischen Wahrheiten, Normen, Werte schaut, und zwar um so klarer und sicherer, je entschiedener er sich vom mundus commutabilis abwendet, genau so denkt der Rationalismus. Ein Vergleich mit der klassischen Logik des Aristoteles und dem Formalismus Kants sowie mit dem Logizismus der mit Descartes einsetzenden, von Leibniz folgerichtig ausgebauten und in der heutigen Wissenschaft restlos durchgeführten Mathematik, die sich nicht mehr auf Größenbetrachtung beschränkt, sondern schlechthin eine Relationslehre im weitesten Sinn dieses Wortes ist, zeigt die ganze erkenntnistheoretische und metaphysische Eigenart, Bedeutung und Folgeschwere. Mag diese Logik die letzten bzw. ersten Elemente, ihre Materie, auch von außen beziehen und sie nicht durch frei schöpferische Tätigkeit des Geistes entstehen lassen; weshalb in allen weiteren Operationen, soweit sie sich auch durch fortschreitende Abstraktion, freischöpferische, subjektbedingte Analyse und Synthese, also durch Konstruktion, von der gegebenen, vielleicht sogar existenzunmöglichen Wirklichkeit entfernt, immer noch ein sachlicher Kern steckt oder stecken kann. Um diesen kümmert sie sich aber nicht. Die einzige Regel und das vollständige Kriterium der logischen Wahrheit, des Geltungswertes der Objektivationen, der Gegenstände, der entia rationis, die der menschliche Geist natürlich nur ad analogiam von wirklichen Gegenständen, d. h. nach dem polaren Spannungsgesetz des Dualismus von Subjekt und Objekt erfassen und bearbeiten kann, ist für diesen Logizismus und diese Mathematik, wie Kant in dem Kapitel der Kritik der Reinen Vernunft, wo er von der transzendentalen Deduktion handelt, zeigt, die Widerspruchslosigkeit der gedachten Begriffe. Der Verstand ist ein ausschließlich formales Vermögen. Wenn die Scholastiker, etwa die des 17. und 18. Jahrhunderts, eingehend den eigentlichen Gegenstand, das obiectum formale, zu Beginn ihrer Behandlung der Logik untersuchen und es als obiectum rationis bestimmen, zugleich aber hinzufügen, daß ens reale würde konnotiert, so bekunden sie damit ein überaus tiefes und feines Verständnis für die Natur des menschlichen

Verstandes: er schafft bloß die Formen des Denkens, nicht die Inhalte. Damit ist freilich nicht geaugnet, vielmehr im allgemeinen angedeutet, daß die Formen dieses Denkens nicht einzig durch das Tun, die Gesetze des Verstandes, sondern auch durch das Sein und seine gesetzmäßige Struktur bedingt sind. Daher hat im konkreten Einzelfall des Erfassens dieses und nicht jenes transzendenten Objektes, das Aktuieren und Inkrafttretenlassen der Denkform sich diesem und jenem Objekt anzugleichen, so daß der Verstand in seinem Heraustreten aus der bloßen Realmöglichkeit in die volle Aktualität durch die ganz bestimmte Eigenart dieses Objektes bedingt ist. Wird durch diese Wahrheit ein weitgehender Parallelismus zwischen Seins- und Denkformen festgestellt, weshalb ja bekanntlich nach dem Urteil aller Kenner die Logik, das Organon des Aristoteles wesentlich an seiner Metaphysik orientiert ist, so ist andererseits die Logik der *Philosophia perennis* ebenso unbefangen geöffnet für die andere Seite, des auf weite Strecken gehenden Auseinanderfallens von Logik und Metaphysik, menschlichen Denkens und ewigen unwandelbaren Seins. Sie untersucht scharfsinnig und breit, was in den *universalia*, den Allgemeinbegriffen, den eigentlich logischen Ausdrucksformen der Wissenschaft, noch real, was bloß rational ist, wobei sie wiederum das universale *directum* scharf vom universalen *reflexum* abhebt und das voranschreitende, vom Realen sich entfernende Tun des Verstandes bei letzterem hervorhebt. Ähnliches gilt von der *intentio prima et secunda*. In geradezu genialer, tiefgründiger, moderne Unterscheidungen vorwegnehmender Analyse beschreibt Thomas von Aquin eingehend das Zustandekommen der Wahrheitsaneignung im Urteil: nur in *componendo et dividendo* kann sich der Verstand durch einen einheitlichen, sinnvollen Prozeß von Aktsetzungen, wodurch er sich in seinen Formungen zunächst von der Formierung der Wirklichkeit zu entfernen scheint, dem einfachen, ungeteilten Objekt, etwa einer ewigen Wahrheit, dem Sein eines Geistes, Gottes intentional angleichen. Nach Kant ist freilich der menschliche Verstand ein rein formalistisches, ausschließlich verknüpfendes, lediglich auf sinnliche Phänomene gehendes Vermögen.

Im Gegensatz hierzu ist nach den Rationalisten der menschliche Geist ein auch die Inhalte aus sich schauendes, in sich vorfindendes Vermögen. Daß er diese Ungeheuerlichkeit im Einzelfall nicht stets durchführen kann und durchgeführt und darum nichtfolgerichtige, empirisch eingegebene

Abstriche macht; daß er auch die Erfassung der existierenden Einzeldinge, nicht das apriorische Erkennen des Wesens des Körperseins, der Sinnendinge ausnimmt, ändert am erkenntnistheoretisch-metaphysischen Prinzip nichts. Durch diese Überspannung und Verstiegtheit verkennt er nun auch wesentlich den Sinn der Platonischen Hypothese und der durch ihre Führung geleiteten Arbeitsweise der modernen klassischen mathematischen Naturforschung. Sie hat da bloß logisch-heuristische Bedeutung: wird die apriorische, freischöpferische Annahme durch die Erfahrung, die Tatsache der Wirklichkeit nicht bestätigt, so verliert sie allen wissenschaftlichen Wert, ja entsprechend dem empirischen Tatbefund ist sie aufzugeben, zu kontrollieren, zu berichtigen. Wie ernst es den Rationalisten mit ihrem Fundamentalsatz ist, daß das menschliche Denken auch seine ideellen Denkinhalte in sich trägt, vorfindet, bildet, daß also die beiden Formaldisziplinen Logik und Mathematik bzw. die mathematisierende Logik oder die mit der Logik zusammenfallende Mathematik zugleich Metaphysik sind, erhellt am eindrucksvollsten aus der Durchführung des ontologischen Gottesbeweises. Genau so, wie in Kants Widerlegung desselben am klarsten seine Auffassung von der Natur, den Bedingungen und Grenzen, bzw. der Geist seiner ganzen Erkenntnistheorie und Kritik wie im Brennpunkt aufleuchtet, so offenbart sich auch hier am konzentriertesten und schärfsten der rationalistische Wissenschaftsbegriff.

Alle führenden Rationalisten bringen diesen Beweis und, wenn wir vielleicht von Leibniz absehen, dessen Rationalismus dank seiner einzigartigen Spannweite und Vielseitigkeit mancherlei Abstriche macht, als Hauptbeweis. Vergewöhnlichen wir uns kurz den springenden Punkt des Beweises: im Begriff des unendlichen Wesens ist die Existenz eingeschlossen, anders ausgedrückt: ein Wesen, das nur als vollkommen gedacht wird, ohne als existierend, ist begrifflich weit weniger vollkommen als ein solches, das zugleich als solches existierend gedacht wird; nun aber muß und wird von jedem Denken Gott als unendlich und darum als existierend gefaßt; sein Begriff ist der des unendlichen und darum notwendig existierenden Wesens; also existiert Gott. Hier ist deshalb der rationalistische Irrtum, daß der Verstand nicht bloß die Form, sondern auch den Inhalt seines Denkens rein apriorisch, ohne Berührung und Beeinflussung durch die aposteriorische oder existierende Wirklichkeit, in sich vorfindet, so faßlich, weil er sogar

auf die Daseinsordnung übergreift, sie garantieren soll und beansprucht. Darauf erwidern wir im Geist des hl. Thomas und Kants: Gewiß müssen wir im Begriff Gottes als des vollkommensten Wesens seine notwendige Existenz denken; aber hiermit bewegen wir uns einstweilen bloß im Ordo logicus; dieser aber führt aus sich allein unmöglich und niemals in den Ordo realis; dazu braucht es ein Anderes, Mehreres, ein geistiges Ausgehen und Stehen im Existenten, dessen Eingang für uns Menschen nur die sinnfällige Erfahrungswelt ist.

Noch eindrucksvoller und das innerste Wesen des Rationalismus bzw. seine radikalste Durchführung noch offener machend ist die Form, die der ontologische Gottesbeweis bei Spinoza und Leibniz annimmt. Wie die neuere Spinozaforschung, vor allem St. v. Dunin-Borkowski „Spinoza nach dreihundert Jahren“ 1932, 65—67, zeigen, leitete den Pantheisten Spinoza, der bekanntlich in seiner Ethik, von dem ontologischen Gottesbeweis und damit von der Existenz des unendlichen Wesens wie von einer das ganze System geometrisch-deduktiv tragenden Grundwahrheit ausging, das erkenntnistheoretisch-metaphysische Prinzip, daß die objektive Wesenheit der Dinge, also die Gegenstände in ihrem tatsächlichen Erkenntwerden, mit dem Wahrheits- und Gewissensakt zusammenfallen. Leibniz aber wiederholt an vielen Stellen, der ontologische Gottesbeweis gelte; aber nur, wenn zuerst die Möglichkeit des vollkommensten Wesens gezeigt sei, was Descartes nicht getan habe. Man kann Leibniz lange studiert haben, ehe man begreift, was er unter dieser Möglichkeit versteht. Die gebräuchlichen Schulbücher, die Leibniz als Gegner bringen, wissen, soviel ich gesehen habe, überhaupt nichts damit anzufangen. Leibniz' mathematisch inspirierte Methode zu philosophieren, ist der Schlüssel zum leichten und vollen Verständnis. Er, dessen ganzes Denken von der von ihm genial entdeckten Infinitesimalrechnung mit den Leitideen des Kleinsten, des Kontinuierlichen, der Analyse und Synthese bestimmt wird, führt den Begriff der Analysis, der ständig in seinen Schriften, mathematischen und philosophischen, wiederkehrt, viel weiter als sein Vorgänger Descartes durch. Die Größenlehre wird zur Ordnungslehre schlechthin, kausale Definition und Erklärung ist gleich genetischer. Auf den ontologischen Gottesbeweis angewandt, heißt das: der Begriff Gottes, wie er sich im Geist vorfindet, muß bis auf seinen ersten Geburtsort im Geist durch alle Phasen und logischen Bestimmungsgründe, durch alle *petites percep-*

tions verfolgt werden; ähnlich, um ein Beispiel des Leibniz zu gebrauchen, wie ich das Entstehen der brandenden Meereswooge aus der Kombination der unzähligen kleinsten, noch unhörbaren Meerestropfen verfolge. Also ein rein logisches Verfahren ist der Garant der metaphysischen, transzendenten, hier existenziellen Geltung Gottes, der bloßen Schöpfung der menschlichen Vernunft.

Eine andere Seite der Methode des Rationalismus zu philosophieren, insbesondere neben Spinoza bei Descartes, die die Übertragung der mathematischen Art auf die Philosophie eindrucksvoll zeigt, Vorzüge und Fehler bedingt, ist das streng systematisch, ausschließlich deduktive Verfahren. Das gab damals, als die Umwelt wie berauscht von den durch die Anwendung der Mathematik auf die naturwissenschaftliche Forschung erzielten glänzenden Erfolge war, dem Rationalismus das Prestige. Nur ein Zug: daß die antischolastische, antikirchliche Wissenschaft und Philosophie ganz im Bann der Richtung Galilei-Newton stand, versteht man leicht. Wenn man aber im einzelnen in lebendiger Schilderung immer und immer bei den prinzipiell noch auf dem Boden der christlich inspirierten Scholastik stehenden Gelehrten, bei Piaristen, Kapuzinern, Jesuiten und anderen katholischen Denkern liest¹⁵, dann überwältigt es einen, nachfühlend den Rausch nachzuerleben. Seien wir ehrlich! Ist es nicht größtenteils — namentlich bei den für die Form, die Architektonik, die logische Klarheit sehr zugänglichen Italienern, Franzosen und verwandten Nationen — die Geschlossenheit, der konstruktive Aufbau des Thomismus, was ebensowohl von vornherein für das Ganze begeistert und darum auch den Verstand leichter überzeugt, wie es andererseits die große Gefahr mit sich bringt, dogmatisch-unkritisch über Dunkelheiten einzelner Lehrpunkte hinwegzusehen. Philosophie, Spekulation ist wesentlich durch die Gesamthaltung bedingt. Diese aber verlangte im 17. Jahrhundert ein geschlossenes System, ein Gedankenganzes, die deduktive, aprioristische Ableitung, nach Art der Mathematik, aller folgenden inhaltlichen Sätze aus einigen wenigen Prinzipien, mögen sie auch bloß mehr formaler als inhaltlich reicher Natur sein, mit Vernachlässigung der Erfahrung, der Induktion, die sich bei Aristoteles und Thomas von Aquin, in der Scholastik,

¹⁵ Vgl. meine Artikel darüber in Scholastik 1936, Zeitschrift für katholische Theologie 1933 und 1936, Philosophisches Jahrbuch 1937.

harmonisch, tief innerlich mit der Deduktion, dem Syllogismus vermählt und damit das apriorische Vorgehen stets befruchtet und berichtigt. Nur was im Systemganzen seinen logischen Ort hat, ist für den Rationalismus wahr, ist gültig. Ernst Cassirer zeigt in seinem Buch „Die Philosophie der Aufklärung“¹⁶, wie elementar die Reaktion des 18. Jahrhunderts, so sehr es, namentlich sachlich, dem 17. verpflichtet ist, gegen diesen philosophischen Parteigeist voranging; wie geschlossen es an die Stelle des „esprit de système“ den „esprit systématique“ setzte.

Ihren schärfsten Ausdruck findet diese Seite des mathematisierenden Philosophierens, die saubere Deduktion, die lückenlose Ableitung, in den bekannten vier Grundsätzen oder Regeln des Descartes. Hier kommt naturgemäß die formale Seite zum Ausdruck. Was sich inhaltlich ergibt, kommt im Folgenden zur Darstellung. Erste Regel: Nichts für wahr halten, was nicht mit Evidenz als wahr erkannt wird; was nicht mit einer solchen Klarheit und Bestimmtheit vor dem Geiste steht, daß es jeden nur möglichen Zweifel ausschließt. Zweite Regel: Jedes Problem in seine Teile zerlegen. Dritte Regel: Der Ordnung, der rechten Abfolge entsprechend denken, mit dem Einfacheren und Leichterem anfangen, schrittweise, nicht sprunghaft zum Verwickelteren und Schwierigeren fortschreiten; selbst da, wo die Natur der Gegenstände nicht eine bestimmte Ordnung ergibt, eine bestimmte Reihenfolge wahren. Vierte Regel: Durch Vollständigkeit der aufgezählten Glieder und Klarheit sowie Übersichtlichkeit in der Gruppierung der Gegenstände sich die Gewißheit verschaffen, daß man nichts ausgelassen hat.

Als Ganzes, als einheitlicher Wurf ist diese Methode in der Geschichte der Philosophie etwas völlig Neues. Dessen ist sich Descartes auch klar bewußt. Er spricht das öfter aus; er hatte es seinen Freunden gesagt, darum drängen sie ihn auch, nicht länger mehr mit der Veröffentlichung der neuen Methode zu warten, um die er tatsächlich in stiller Verborgenheit jahrelang mit Hintansetzung gesellschaftlicher und anderer Genüsse wie um ein heiß-erstrebttes Gut gerungen hatte. Im einzelnen hatten ein Platon und Aristoteles, Boëthius und Thomas, diese großen Logiker, mannigfache Motive ebenso bedeutungsvoll gesehen und nachdrücklich betont. Die methodischen Re-

¹⁶ (1932) im 1. Kapitel „die Denkform des Zeitalters der Aufklärung“.

geln enthalten nun gewiß hoch zu bewertende Vorzüge; sie erziehen wirklich zu einer Bildung des Verstandes, wie sie für ein systematisches Philosophieren notwendig ist. Was über Einteilung, Ordnung, schrittweises, lückenloses Vorgehen, Vollständigkeit der Aufzählung, Übersichtlichkeit des Ganzen und Einzelnen im Ganzen gesagt wird, ist im Prinzip restlos zu bejahen und durchzuführen. Stellt man jedoch diese Anforderung, vor allem aber die der ersten Regel, die eine jeden möglichen Zweifel ausschließende Evidenz verlangt, in das Ganze des Schrifttums Descartes', sucht man sich erst von ihrer tatsächlichen Auswirkung, ihrer konkreten Tragweite im Lichte der verschiedenen inhaltlichen Thesen, der philosophischen Einzelausführungen Descartes' Rechenschaft zu geben, so muß diese restlose Übertragung der mathematischen Betrachtungsweise und Forschungsmethode auf die Philosophie aufs allerschärfste verurteilt werden. Der vielseitige Gelehrte und überaus maßvoll spekulierende Philosoph Aristoteles sagt mit dem genialen Verständnis für die Methode, für das Formale der Philosophie überhaupt und der einzelnen Zweige derselben, wovon seine vielen Schriften, besonders aber sein Organon zeugt, jede besondere Wissenschaft habe, wie ihre inhaltlichen Ausgangswahrheiten so auch ihre eigene Methode. Zu Beginn seiner Ethik, wie anderswo, warnt er vor der Übertragung der in dem einen Philosophiezwig zuständigen und von ihr verlangten Betrachtungsweise auf einen anderen; es sei widersinnig, in der Ethik Beweise mathematischer Evidenz und Exaktheit zu verlangen. An dieser Überspitzung, Uniformierung, Verstiegenheit ist der Rationalismus, ist Descartes gescheitert: die genannten Scholastiker des 17./18. Jahrhunderts, von denen ich vorhin bemerkte, mit welcher Hochschätzung sie die Mathematik und das neue Verfahren, die Anwendung der Mathematik auf die Philosophie, anerkennen bzw. durchführen, warnen teilweise — es sind gerade die besonneneren, die wirklich leistungsfähigen, wie ihre Werke zeigen — oft vor diesen Übertreibungen. Sie heben u. a. hervor, diese Einförmigkeit und Starrheit stumpfe den Geist ab, mache ihn verarmen. Auch Kant erkannte dank seines kritischen Scharfsinnes und tiefen Blickes für philosophische und mathematische Verhältnisse klar die Sackgassen, in die sich der Rationalismus verfahren hatte, ohne die Möglichkeit zu einer Rückkehr zu finden. Das Problem der Beziehung der Philosophie zur Mathematik, des Unterschiedes der philosophischen und mathematischen Evidenz und Methode beschäf-

tigte ihn lebhaft, besonders in seinem Schrifttum der vor-kritischen Periode.

Die bisherigen Betrachtungen dürften uns systematisch oder logisch-mathematisch sowie metaphysisch und historisch-psychologisch die so gezeichnete erkenntniskritische Haltung, Methode und Inhalt des Philosophierens des Rationalismus verständlich, aus diesen Unter- und Hintergründen begreiflich gemacht haben. Diese Charakteristik ist aber noch nicht bis zum Letzten und Entscheidenden der damaligen Art zu philosophieren vorgedrungen, die die eigentliche Absage an die Vorzeit bedeutet und die die schwere Krise heraufführen mußte, vor die sich Kant gestellt sah und die er durch seine Kopernikanische Umkehrung lösen wollte. Dieses Letzte tut den Apriorismus von einer neuen Seite dar; es ist der vielberufene Subjektivismus der Neuzeit. Subjektivismus ist wiederum ein in vielen Tönungen variierendes, schillerndes Schlagwort. Ist es hier gleich skeptischem Verzicht auf das Erkennen des Transzendenten, gleich phänomenalistischer Einschränkung auf das Erfassen des engen Kreises des Bewußtseinsimmanenten? Eher alles andere. Descartes, Spinoza, Leibniz, Wolff sind die klassischen Baumeister großer Systeme von erstaunlicher Spannweite. Aber ihre Methode, an das Transzendente geistig, erkenntnismäßig heranzukommen, ist primär subjektivistisch. Auch hier heißt es, die Dominante herauszuarbeiten, mit Beiseitesetzen der gelegentlichen, unfolgerichtigen Umbrüche und Zugeständnisse. *Ab uno disce omnes*: die durch und durch seinsgebundene, transzendentgerichtete aristotelisch-scholastische Philosophie stellt als letztes und allgemeinstes, in jeder einzelnen Wahrheitserfassung für alle noch so verschiedenen Quellen der Wahrheit, für die äußeren und inneren Sinne, Urteil, Deduktion und Induktion, Autoritätsbezeugung geltendes Kriterium der Wahrheit die objektive Evidenz auf. Die subjektive Evidenz, die Helligkeit des Akterfassens, hat nur Wert, insofern in ihr das Objekt aufleuchtet, sich in ihr darstellt. All ihr Licht aber empfängt sie vom Objekt, wie der Mond von der Sonne. Darum ist auch der geistige Blick wesentlich dem Objekt zugewandt. Nur an der Peripherie des Bewußtseins wird schwach und nebenbei das Subjekt und seine Tätigkeit betastet, bewußt. Bei Descartes ist es gerade umgekehrt: die subjektive Klarheit als solche, als Erlebnis entscheidet; nach der Helligkeit des Objektes wird überhaupt nicht gefragt, höchstens wird als selbstverständlich angenommen,

daß sie stets die subjektive Klarheit begleitet, eine Voraussetzung, eine Behauptung, die, wie die introspektive Psychologie zeigt und die Erfahrung des Alltags hunderte Male beweist, in dieser Allgemeinheit ganz falsch ist. Und nun erst die Begründung der Allgemeinheit und Untrüglichkeit dieses Kriteriums, der *idea clara et distincta*: es ist das Erlebnis des *cogito ergo sum*. Also vollkommener Psychologismus mit Verdrängung des Logizismus, würde Husserl sagen. Noch deutlicher tritt das rein Subjektivistische in der weiteren Sicherstellung der *idea clara* als untrüglichen Wahrheitskriteriums zutage. Descartes sieht ein, welchen Widersinn es bedeutet, an elementaren Wahrheiten wie $2 \times 2 = 4$ zu zweifeln. In diesem Einzelfall kann die Vernunft nicht irren, ebenso wenig in jeder ähnlichen Einzelaktion einer aus lauter solchen elementaren Prozessen sich zusammenschließenden Kette. Wohl aber können Gedächtnisausschaltungen und ähnliche Störungen unterlaufen. Sie zu hindern, braucht er den wahrhaftigen Gott. Des öfteren wiederholt Descartes, solange die *idea clara* aktuell vor dem Geist steht, ist ein Irrtum nicht möglich, wohl aber, sobald sie verblaßt ist. Hier muß dann der *deus ex machina* einspringen: das Subjektivistische, streng Psychologistische ist evident. Wie folgenschwer sich dieser Subjektivismus in der Bestimmung des Wesens, der Inhalte fundamentaler und zentraler Begriffe ausspricht, erhellt an dem Begriffspaar Körper und Geist. Warum vergewaltigte Descartes den Begriff Körper derart, daß er sein Wesen mit Ausschaltung alles Qualitativen und Dynamischen ganz in die Ausdehnung setzt, wozu eine äußerlich von Gott her bestimmte Bewegung kommt? Man lese die Begründung und Ableitung im Discours und den beiden nachfolgenden Hauptwerken: einzig weil der Geist nur von Ausdehnung und den anderen primären Qualitäten eine *idea clara*, von Farbe, Ton und den übrigen sekundären aber eine *idea confusa* hat. Analog gehört das aktuelle Sichselbstdenken zum Wesen des Geistes. Warum? Weil ich sonst kein Bewußtsein meiner Geistestätigkeiten habe, kein Recht, keinen Beweisgrund für die Existenz meines Ich besitze. Als ob logischer und Seinsgrund zusammenfielen; als ob das wirkliche Dasein einer Geistsubstanz von logischen Beweisen, von meinem Denken abhinge. Selbst der weit objektiver gerichtete Leibniz opfert dem Subjetivismus, wenn er als allgemein gültiges Wahrheitskriterium den psychologisch geordneten, normal vitalen Verlauf des Denkens, des Vorstellens hinstellt, ohne daß er dessen

Übereinstimmung mit den gemeinten Sachverhalten erwähnt; weiter, wenn er den Raum zu einem phaenomenon bene fundatum verflüchtigt.

Dieser Subjektivismus aber, der vorgibt, das Erste und Notwendigste und voll Genügende, um die transzendenten Sachverhalte zu erkennen, sei die Wende zum Subjekt, zum Tun und Formen des schöpferischen Geistes, fließt folgerichtig aus dem Letzten und Allgemeinen der Haltung des Rationalismus: aus dem vollkommenen Parallelismus von Denken und Sein, Denkformen und Seinsformen, in Verbindung mit der genannten Platonischen Grundthese von der inhaltschöpferischen bzw. inhaltgesättigten Tätigkeit des Geistes mit seinem psychologischen Apriori, seinen angeborenen intellektuellen Bereitschaften.

Der Philosophiehistoriker hat zunächst einmal diese Ungeheuerlichkeit gemäß den Ergebnissen der Durcharbeitung der Quellen schlicht und getreu festzustellen. Dann aber hat er diese Theorie in das Ganze der Philosophiegeschichte hineinzustellen, sie von den Horizonten und Gebirgsmassiven anderer Geschichtsperioden sich abheben zu lassen. Dann hat dieser Parallelismus alles Ungeheuerliche verloren. So natürlich und tief innerlich ist er, so bezeugt es die vergleichende Philosophiegeschichte, im Denken des Menschen angelegt, so leicht verwischen sich die Unterschiede zwischen Denken und Sein, so leicht verabsolutiert der beschränkte kleine Menschengestalt sein eigenes Denken. Um von sporadisch auftretenden Erscheinungen und weniger führenden Philosophen zu schweigen, Platons genialste Großtat im Reich der Metaphysik, der bei aller Verzeichnung und Überidealisierung so wahre, tiefe Kern von der Wirklichkeit der Ideenwelt, ist ursprünglich und letztlich aus dem vollkommenen Parallelismus von Denk- und Seinsformen entstanden. Ähnliches gilt von den Unmöglichkeiten der an Denkmotiven, an Problematik so anregenden skotistischen Theorie der *Distinctio formalis*. Hegel überwand den Phänomenalismus der Erkenntnistheorie Kants zu Gunsten einer tiefsinnigen Metaphysik, einte den klaffenden Dualismus von theoretischer und praktischer Philosophie in einem architektonisch kühnen Monismus, kraft der Annahme und Durchführung eines weitgehenden Parallelismus von Denken und Sein.

Dieser mit dem Parallelismus gegebene Subjektivismus bestimmt den inhaltlichen Weg, den Verlauf, den Aufbau der Philosophie des Descartes: im Sichselbstdenken, im

Cogito ergo sum, also in den Bewußtseinstatsachen ist der Archimedische Punkt gefunden, der das jahrelange Ringen und Zweifeln wie in einer entscheidenden *μετάνοια*, in einer beglückenden, die Vergangenheit abschließenden und die Zukunft begründenden Damaskusstunde grundlegt. Die subjektive Klarheit des dortigen Erlebnisses wird ohne weiteres zum allgemeingiltigen, alle Zweifel und Unklarheit niederwerfenden Wahrheitskriterium. Das einzige noch übrigbleibende Bedenken, daß ein böser Geist verwirrend in das Denken eingreifen könnte, wird durch den Nachweis des Daseins eines unendlichen Gottes und seiner damit verbürgten Wahrhaftigkeit gelöst. Aber auch hier führt der Inhalt des Subjektes, die im Geist vorgefundene Idee des Unendlichen, die mit dem menschlichen Geist, mit seiner geschöpflichen Eigentätigkeit gegebenen Idee eines Wesens, dessen Begriff die Existenz einschließt, zum transzendenten, existierenden Objekt. Im Licht des nunmehr restlos die objektive Wahrheit garantierenden subjektiven Kriteriums macht sich Descartes daran, das gesamte geistige Inventar des Geistes zu untersuchen. Er ordnet es in drei Kategorien, *ideae innatae*, *adventitiae*, *factitiae*. Die ersten, die vollständig das Werk bzw. die Ausstattung des Ich sind, verbürgen die transzendente Geltung der metaphysischen Idealwelt, des Kosmos der ewigen notwendigen Wahrheiten. Die letzten sind die Bausteine beim Aufbau der freigeschaffenen Gedankenwelt, etwa in der Logik und Mathematik. Die *ideae adventitiae*, deren Ursache nicht oder doch nicht adäquat das Subjekt sein kann, weisen mit ihrer Passivität auf eine transzendente, existierende Seinswelt hin. Ihre nähere Bestimmung erfolgt wiederum unter Führung des subjektiven Wahrheitskriteriums mit Zuhilfenahme des von dem Kritiker vorkritisch dogmatisch angenommenen Kausalgesetzes und der vorkritischen erkenntnistheoretischen Bejahung der Abbildungshypothese: gewisse *ideae adventitiae* meinen klar als ihren Inhalt etwas Ausgedehntes; also kann deren Ursache nur ein Ausgedehntes sein, also existiert eine ausgedehnte, im Raum sich ausbreitende Welt, eine Körperwelt. Da eben in dem Vorgestellten dieser *ideae adventitiae* nur die Ausdehnung klar erfaßt wird, gehen Wesen und Eigenschaften des Körperseins in der Ausdehnung auf, der physikalische Körper ist völlig identisch mit dem mathematischen. Ebenso folgerichtig-gewalttätig wird vom Subjekt her das Wesen der anderen Substanz, des Geistes, bestimmt: nur im Denken, nur wenn ich denke, erfasse und bejahe ich das Existieren

und das Wesen des Geistes; also macht das Denken, das aktuelle Bewußtsein sein Wesen aus. Ausdehnung und Denken, wie sie im Bewußtsein, im Tun des Subjektes vorgefunden und bestimmt werden, sind auf keinen gemeinsamen Nenner zu bringen. Sie schließen sich sogar gegenseitig aus. Daher der die gesamte Metaphysik, Psychologie und Naturphilosophie bei Descartes tief innerlich und weitgehend bestimmende, in der geschichtlichen Abfolge bei den Occasionalisten, etwa Geulincx und Malebranche, sowie bei Spinoza in Problematik und Problemlösung so machtvoll sich auswirkende Grundsatz: Körper und Geist können nicht aufeinander wirken.

Gerade dieser Parallelismus und der mit ihm zusammenhängende, wenngleich bei weitem nicht restlos aus ihm stammende, großenteils ihm vorausgehende und ihn begründende Subjektivismus enthält den festen Maßstab zur Bewertung der Philosophie und des Philosophierens des Descartes, zur Scheidung der Vorzüge und Fehler. Aber auch da wäre es weit über das zulässige, berechnete Maß hinausgegriffen, wollte man das Ganze des verwickelten und an Motiven reichen Systems — trotz seiner mathematisch straffen Deduktion — und seine Einzelheiten aus dieser Geisteshaltung restlos erklären. Beispielsweise geht der Gedanke Gottes, die mannigfache Begründung seines Daseins, die Erfassung seiner Eigenschaften durchaus nicht, wie es manche Parteien des Discours nahelegen möchten, in der peripherischen Dienstleistung auf, die neue Wissenschaftsmethode zu begründen. Der Gottesgedanke hat seinen in sich ruhenden Eigenwert, um dessen wissenschaftliche Durchleuchtung sich Descartes ehrlich und gründlich bemüht. Ähnliches gilt von dem Nachweis der Unsterblichkeit der Seele und vor allem von dem großzügigen, kühnen, teilweise auf Grund eines scharfsinnigen, ausgebreiteten Einzelwissens entworfenen Kosmosbild, wie es vor allem in den „Principia“ vorliegt.

Da die Fehler im Vorausgehenden bereits wiederholt gestreift wurden, mögen hier vor allem die Vorzüge kurz angeführt werden. Schon die geschichtliche Bedeutung, die säkulare Wirkung weisen darauf hin. Dahin gehört einmal die Aktualität, Lebendigkeit, Aufgeschlossenheit, mit der diese Philosophie vieles Veraltete, etwa die übertriebene Auktoritätsgebundenheit und den Mangel an kritischem Geist, an persönlichem Ringen der Vorzeit, erledigte und beiseite schob, mit der sie die neuen Aufgaben der Stunde, das wache Bewußtsein für Kritizismus, Erkenntnistheorie,

Mathematik, Mechanik im Naturgeschehen, die Wende zum Subjekt, erfaßte und zu lösen suchte. In formeller-metho-
discher Hinsicht ist die Philosophie des Descartes wieder
ein großer systematischer Wurf seit der Hochscholastik des
13. Jahrhunderts, der sich durch Geschlossenheit und Ein-
heitlichkeit auszeichnet; der sich bemüht, die einzelnen Glie-
der der großen geschlossenen Kette selbständig zu prüfen
und auf ihren logischen Zusammenhang zu untersuchen.
Inhaltlich können wir Descartes nicht zu den großen Meta-
physikern rechnen. Im Einzelnen hat er aber wertvolle
Beiträge zu ihrer Bereicherung und Verteidigung gegeben.
Dazu zählt besonders manch bedeutsamer Zug in der Na-
turauffassung, so aprioristisch-verfehlt sie in anderer Bezie-
hung ist und darum der von unten, auf genaue Tatsachen
und ihre Erklärung aufgebauten Naturdeutung Newtons
unterlag. Wohl aber ist er, trotz der vielen, echt dogma-
tischen, vorkritischen Einschläge, ein führender Kritizist,
dessen Verdienst, namentlich als des beherzten Anfängers,
auch der später viel tiefer, umfassender und einheitlich-
schöpferisch durchgeführte kritische Gedanke nicht beein-
trächtigt. Wenn nun, wie wir vom Standpunkt der Philo-
sophie des 20. Jahrhunderts aus rückschauend die gesamte
Entwicklung der europäischen Weltweisheit beurteilen und
bewerten können und müssen, beide Disziplinen, Erkenntnis-
kritik und Metaphysik, als Hemisphären den Globus philo-
sophicus ausmachen, dann gebührt Descartes das große
Verdienst, im Geiste des genialsten christlichen Denkers,
des hl. Augustinus, den Ausgangspunkt einer kritischen
Philosophie vom Sichselbstdenken, vom Bewußtsein her ge-
wonnen zu haben. Ob er von dem größten introspektiven
Psychologen der Vorzeit abhängig war oder nicht: jeden-
falls hat er, ihm hierin geistesverwandt, die Bedeutung
dieses Augustinischen Philosophierens bedeutsam erfaßt,
während dieser Schatz seit Jahrhunderten so gut wie ver-
graben lag. In der Fruchtbarmachung, im Ausbau, in der
Anwendung des Bewußtseins und des Sichdenkens ist Des-
cartes in vieler Beziehung aber weit über Augustinus hin-
ausgegangen, während er andere Seiten der schöpferischen
Ausbeute des unvergleichlich tieferen und vielseitigeren Hei-
ligen nicht kannte oder nicht ausbaute.